

offenen klar u
offenen kla-
die Sturm-
ruhigem Ge-
r Echtheit
stetlich feiel-
Mitte das Pu-
n. Mad. Ka-
Kalis, die
wegh u. Mad.
ad Thrine zu
J. Sdr.



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Bestenpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

53.

Sonnabend, 3. Juli.

1841.

Cäsars Tod oder die Deputirtenwahl.

(Nach dem Französischen des G. Hequet.)

1.

»Nun wie steht's, Daniel?« fragte Prosper Duillon einen alten Herrn, den wir, ehe wir weiter gehen, erst etwas näher betrachten müssen. Der Gesagte war ein kleines hageres Männchen, das eine Perücke trug und nie anders als schwarz gekleidet einherging, versteht sich bis auf Kravatte und Weste, welche stets im blendendsten Weiß erschienen. In der einen Hand führte er ein großes spanisches Rohr mit goldenem Knopfe, in der andern eine goldene Schnupftabakdose. Uebrigens hatte er ein lebhaftes Gesicht, und in den kleinen grauen Augen lag viel Schlaubheit und Witz. Wenn wir nun noch hinzufügen, daß der Daniel nicht minder noch mehr als der gefuchteste Arzt einer kleinen südfranzösischen Stadt, dem Orte einer Unterpräfektur, war, so wird man sich ein ungefähres Bild von dem Manne machen können. — »Bei Gott, Lieber,« antwortete der Arzt, »vor acht Tagen fuhren wir mit vollen Segeln und damals schrieb ich dir auch den Brief, der dich zur Herreise bestimmte; aber jetzt liegen wir gewaltig auf dem Sande und ich fürchte fast, du gehst unverrichteter Sache wie er fort.« — »Was Sie sagen!? Ist der Unterpräfekt nicht mehr für mich? Wäre

1841 dieser
en Prospek-
unterkiesfen,
das zweite
önnen. Das
hen Bildern

osentbal.

des Ministers Zusage nur eine Falle gewesen? Bin ich denn nicht der Kandidat des Gouvernements? — »Freilich, freilich! von der Seite her haben wir nichts zu fürchten; nur weiß ich nicht, ob du auch noch der Kandidat unseres Herrn Troquet bist?« — »Wer ist denn Ihr Herr Troquet?« — »Herr Troquet, mein Lieber, ist ein Mann . . . nun ein Mann, der sich's, wie er sagt, zur Aufgabe gemacht hat, die Menschen aus der Verlegenheit zu bringen, ihnen mit Baarem unter die Arme zu greifen, wenn Noth in Bänken ist. Daß er neben den humanen Gründen auch einige handgreifliche, solide, bei dergleichen Hilsleistungen in Vetto hat, und namentlich auf strenges Worthalten, ohne welches Treu und Glauben nicht bestehen können, hält, das wirst du in der Ordnung finden.« — »Ja, ja . . . wenn ich Ihrer Rede Sinn recht verstehe, so ist der Mann was man so einen Wucherer nennt.« — »Ein Wucherer! psui, Nefse! Welcher Mann von Lebensart und Bildung nimmt so ein gemeines Wort auf die Zunge, zumal wenn er Deputirter werden will! Jedes Ding bei seinem Namen zu nennen, ist ganz und gar nicht parlamentarisch. Herr Troquet, Lieber, ist Wechsler . . . wenigstens läßt er sich gern so nennen und wer ihn gebraucht, wie wir, der hat keinen Grund, ihn anders zu bezeichnen.« — »Wechsler, Wucherer . . . nun, Onkel, wie Sie wollen! Auf ein Paar Buchstaben so oder anders kommt mirs nicht an. Die Stimme Ihres Herrn . . . Wechslers ist doch wohl nicht von Belang?« — »Unentbehrlich, Kind, unentbehrlich sage ich, dein Onkel, dir!« — »Ich wüßte doch nicht, was . . .« — »Was diese Stimme zu bedeuten habe, willst du sagen? Nun siehst du, wir haben im Arrondissement vierhundert und fünfzig Wähler; von diesen gehören dem Gouvernement zweihundert und einige Stimmen, eben so viel der Opposition.« — »Der dynastischen?« — »Durch und durch dynastisch, Nefse; denn hier zu Lande wissen wir, Gott sei Dank, von keiner andern! Nun haben wir ferner an die dreißig Leute, welchen Herr Troquet einen Gefallen that und die ihm nun gern wieder einen Gefallen thun, kurz, über die er verfügen kann, wie er will, weil sie ohne sehr fatale Folgen keine andere politische Meinung, als ihr Gläubiger haben und folglich auch keinem andern Kandidaten ihre Stimmen geben dürfen. Verhältnisse bestimmen den Menschen. Verstand ist in unserer Zeit viel, Klugheit ist mehr, Geld aber ist noch mehr werth. Mit einem Worte, Herrn Troquets Stimme ist, wie alle Welt weiß, so gut wie dreißig und diese geben den Ausschlag.« — »Das heißt, Ihr Herr Troquet ist eigentlich allein der Mann, der hier den Deputirten wählt.« — »Ganz recht! Und deshab mache ich unserm Wahltyrannen seit einem halben Jahre förmlich den Hof, und der Teufelskerl hat den Braten sogleich gerochen, denn er dispensirte sich zu Neujahr sogar von der Frage nach seiner Rechnung, wie es hier zu Lande doch Brauch ist; und so kumire ich denn an ihm, seiner Tochter und Köchin gratis herum; ja ich habe dem ekelhaften kleinen Hunde und seinem alten Rappen sogar verschreiben müssen. Was thut man nicht für seinen Nefsen! Selbst bis zum Viehdoktor degradirte mich die Liebe zu dir, Nefse.« — »Mein lieber, guter Onkel!« — »Hat nichts zu bedeuten . . . versteht sich, wenn du gewählt wirst! Welch eine Ehre für mich, wenn ich sagen kann: mein Nefse sitzt in der Deputirtenkammer! Das hebt unsere ganze Familie!« — »Ist wenigstens nicht zu verachten! denn um nur eins zu sagen: Sie können sich darauf verlassen, komme ich in die Kammer, so ist Ihnen die Inspektion über die Bäder im Departement ge-

wiß!« —
nister gal
mer vakt
ter!« tie
»Was w
quett he
seine St
doch dav
Stillen
jedesmal
nahm ei
Zeit kein
schon dre
Doktor!
Ihr Nef
der mein
Nachricht
ter nicht
die Land
er mit k
uns beid
Wahrheit
weiß bes
Doch w
versproch
mit We
ter! Je
hier. W
eine Sa
D
einige r
die Nol
dieses C
Ein sch
bei gew
D
Patient
dat Pro
großen
stellte
aus der
be den
Nefse u
oder w
C
darf ni
Ausgab

wiß!« — »So, so?« sagte der Doktor und lächelte.« — »Wie gesagt, der Minister gab mir sein Wort, und, wie Sie wissen werden, die Stelle ist noch immer vakant; der Inspektor wird erst nach den Wahlen ernannt.« — »Alle Wetter!« rief der Arzt und nahm eine Pfeife. »Wenn ich nur wüßte. . . .« — »Was wollen Sie wissen, Onkel!« — »Wenn ich nur wüßte, wie ich den Troquet herum bringen könnte. Wollte drei Monate lang war er ganz für dich, seine Stimme konnte dir nicht fehlen, versteht sich, mit der Bedingung, daß. . . doch davon später! Er stand mit mir auf dem speziellsten Fuße; ich that mir im Stillen nicht wenig darauf zu Gute. Der mürrische, verschlossene Mann war jedesmal, wenn er mich sah, wie umgewandelt, klopfte mir auf die Schulter, nahm eine Pfeife aus meiner Dose und du kannst dir denken, daß ich seit der Zeit keinen Regietabak führe. Die Freundschaft kostet mir, gering angeschlagen, schon drei Pfund Schnupftabak. — Welche eine köstliche Pfeife haben Sie da, Doktor! sagte er dann und regelmäßig folgte die Frage: Nun, wann kommt Ihr Nefse? — Aber gestern nahm er zwar auch eine Pfeife, doch lobte er weder meinen Tabak, noch fragte er nach dir; und als ich endlich doch mit der Nachricht hervorkam, daß ich dich heute erwartete, that er zerstreut, sagte weiter nichts, als: So, so? Nun es soll mich freuen. . . er thut wohl daran, die Landluft wird ihm gesund sein. Auf Wiedersehn, Doktor! . . . So bremte er mir den Rücken zu und fort war der alte Fuchs.« — »Ich fürchte, er hat uns beide zu Narren gehabt!« — »Gott bewahre! Da kenn' ich ihn besser. Wahrscheinlich hat dein Mitbewerber Kavelet eine Mine springen lassen. Ich weiß bestimmt, daß er in vier Tagen fünfmal bei ihm war. Der Intrigant! Doch was kann er ihm noch mehr bieten? Ich hatt' ihm Alles, was er wollte, versprochen. . . Alles ohne Ausnahme. Du weißt, in solchen Fällen darf man mit Versprechungen nicht geizen. Doch Nuth, Nefse, wir kommen schon dahinter! Jetzt gehe ich zu meinen Patienten; in zwei Stunden bin ich wieder hier. Mach dir's indeß hier bequem; geh mir aber nicht aus, damit du nicht in eine Schlinge geräthst.«

Der Doktor machte bei seinen Patienten die Runde und ließ hie und da einige räthselhafte Worte, mit eben so räthselhaften Gesten fallen, zu welchen die Noblesse des Städtchens allerlei Kommentare machte. Die Hauptgedanken dieses Selbstgesprächs waren: Inspektor der Mineralquellen im Departement! Ein schöner Wirkungskreis und ein einträglicher! Zwölftausend Franken jährlich bei gewandter Geschäftsführung! Alle Wetter!! . . .

Der geschäftige alte Herr kam von seinem Streifzuge im Bereich seiner Patienten früher, als er versprochen hatte, nach Hause und unser Wahlkandidat Prosper Dufflon sah ihm sogleich an der Nase ab, daß er von einem großen Gedanken erfüllt sei. Und richtig warf sich der Doktor auf Kanapee, stellte sein spanisch Rohr mit dem goldenen Knopfe zwischen die Beine, nahm aus der goldenen Dose eine gewaltige Pfeife, räusperte sich und hub, jeder Sylbe den gebührenden Nachdruck gebend, also an: »Ich wünsche und hoffe, lieber Nefse und Freund, ich wünsche und hoffe, daß du dich noch nicht verliebt hast oder wenigstens nicht mehr verliebt bist.«

Ein Mann, welcher sich um eine Stelle in der Deputirtenkammer bewirbt, darf nicht roth werden; denn dadurch zeigte er unzuverlässig, daß er seiner Aufgabe nicht gewachsen sei. Prosper ließ sich auch keineswegs irre machen; den-

nach lächelte er auf eine Weise, welche kein gutes Gewissen verrieth, und in dem Tone seiner Stimme lag etwas, das einem Arzte nicht entgehen konnte. — „Wie meinen Sie das, lieber Onkel?“ fragte Prosper. — Der Arzt fuhr auf und brummte: »Wenn das ist, so zieh nur wieder ab, mit der Diligence oder meinetwegen auch mit der Malte-Vost! . . . Du wolltest zwei Fliegen auf einen Schlag fangen; junger Mann, das geht nicht. Das hättest du mir vorher sagen sollen, dann würde ich mich schon bedankt haben, in meinem neunundfünfzigsten Jahre noch in der Leute Mäuler zu kommen. Von einem Troquet gesoppt . . . ich! 's is zum Nasendwerden! Also verliebt?! Laß dich trauen, aber mach alte Leute nicht zum Skandal!« — »Aber, Onkel, ich sagte Ihnen ja noch keine Sylbe von einer Heirath!« — »Alle Wetter, keine Sylbe? Ja so! . . .«
(Fortsetzung folgt.)

A b d - e l - K a d e r .

Abdel-Kader, der den Franzosen die neue Erwerbung von Algier noch immer so sehr verleidet, ist jetzt 32 Jahre alt. Seine Gestalt ist klein und schlank, aber zierlich; seine Farbe sehr weiß. Seine Augen sind blaugrau und leuchten sehr schön, besonders wenn er lebhaft spricht. Er trägt Bart und Schnurrbart, die sehr dunkelschwarz, aber nicht dicht sind; seinem Munde fehlt ein halber Vorderzahn, und auch die übrigen Zähne sind nicht so schön, wie bei den meisten Arabern. Seine Stimme ist tief aber wohlklingend. Religiöse Schwärmerei ist der hervorstechendste Zug in seinem Gesichte. Auf der Stirn, auf der rechten Wange und auf der rechten Hand trägt er eine kleine Tätowirung. Seine Kleidung ist äußerst einfach, noch prunkloser, als die der meisten Scheichs. Gewöhnlich trägt er einen weißen Haik und darüber einen braunen, aus Kamelhhaaren gewebten Burnus. Man würde ihn unter einem Haufen gemeiner Araber nicht erkennen. Nur in seinen Waffen und im Sattelzeug seines Pferdes zeigt er einige Pracht. Eben so einfach ist seine übrige Lebensweise. Er bewohnt, seit der Zerstörung seines Pallastes in Maskara durch die Franzosen, das gewöhnliche Araberzelt, das er selten auf kurze Zeit mit seinem in Tedelemt gebauten Pallaste vertauscht. Seine Nahrung ist mäßig; er scheut weder Hunger noch Strapazen und gilt für den besten ausdauerndsten Reiter des Landes. Abdel-Kader hat noch eine Mutter, Zora, welche unter den Arabern in dem Rufe der Heiligkeit steht, eine schon bejahrte Frau, voll Klarheit und Geistesruhe, bekannt mit allen Zuständen des Landes, und keinesweges den fanatischen Haß der übrigen Einwohner gegen die Christen theilend. Während die übrigen Großen und Marabouts meist vier Weiber haben, hat Abdel-Kader nur eine einzige Frau, schön und liebenswürdig, von stillem, schwermüthigem Charakter, nur ihren Kindern lebend. Ihr Gatte achtet sie, bezeigt ihr aber wenig Zärtlichkeit. Dst dauert es Monate, bis er sie einmal besucht; trotz allem Zureden konnte er sich aber nie entschließen, mehr als diese eine Frau zu nehmen. Seine außerordentliche Keuschheit inmitten eines Volkes, das den verworfensten Geschlechtaftern fröhnt, ist einer der auffallendsten Charakterzüge dieses merkwürdigen Mannes. Die Familie des Emirs besteht aus zwei Töchtern, die eine dem jungfräulichen Alter nahe, die andere drei Jahre alt. Sein einziger Sohn starb

im Oktober
Glauben m
nes Heeres
bigt er aus
deren Geh
wohltönend
er keineswe
Er spricht
glänzend,
Einem Abg
Stemsen ei
steht und
dürfste nu
Augenblicke
Element.
bieter der
Mitte, üb
diesem Lan
auch, daß
von ihm a
und turche
ihn mit li

P

Pre
Der ein
Frauen u
Frau Ma
cashi, we
flechten h
Leben! —
diesen Mo
lung vera
lich durc
ten Bew
und sieh
tuosin, n
Wünsche
dürstend
scheint w
Unglückl
Bereyter
Alle, die

im Oktober 1828, vier Jahre alt. Abd-el-Kader ist sehr fromm und seinem Glauben mit Begeisterung ergeben. Drei Mal täglich betet er im Angesicht seines Heeres vor dem Zelt und beugt sein Haupt in den Staub. Zuweilen presdigt er auch mit dem ganzen Aufwande der bitterreichen Sprache des Orients, deren Geheimniß er in höherm Grade besitzt, als irgend ein Marabout. Sein wohlklingendes Organ tömmt ihm dabei sehr gut zu statten. Uebrigens theilt er keinesweges den wilden, schroffen Fanatismus der Mehrzahl seines Volkes. Er spricht lebhaft, aber nie mit Heftigkeit. Zuweilen ist seine Unterhaltung glänzend, und von seinem Munde tönen schöne Worte und treffliche Gedanken. Einem Abgesandten des Marschalls Clausel, der ihm nach der Einnahme von Slemfen einen drohenden Brief schrieb, antwortete er: »Wenn Du am Gestabe stehst und siehst die Fische im Meere schwimmen, da glaubst Du vielleicht, Du türftest nur die Hand ausstrecken, sie zu erfassen. Aber sie entgleiten Dir, im Augenblicke, wo Du sie zu fassen wähnst. Folge ihnen nur in das Dir fremde Element. So wie der Fisch der Herr des Ozeans ist, so ist der Araber der Herr der Wüsten.« Abd-el-Kader regiert die Araber im Ganzen mit vieler Milde, übt häufig Großmuth gegen seine Feinde, und Hinrichtungen waren in diesem Lande nie seltener als unter seiner Herrschaft. Bemerkenswerth ist es auch, daß nie, selbst in den Zeiten des Unglücks, wo seine treuesten Stämme von ihm absielen, Mordversuche gemacht wurden. Er wohnt im offenen Zelte und durchwandert oft allein und ohne Waffen die Douars (Halbörter), wo man ihn mit liebevoller Ehrfurcht empfängt.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Musik.

Preßburg. (Kirchenmusik-Vereins-Konzert.) Ehret die Frauen u. ganz besonders unsere hochg. Frau Marquise Eleonore Erba Odes: cathi, welche nie fehlt, wenn es gilt zu stechen himmlische Rosen ins irdische Leben! — In dem Vereins-Konzert für diesen Monat war zugleich eine Sammlung veranstaltet zum Besten der kürzlich durch eine Feuersbrunst verunglückten Bewohner des Marktes Theben, und siehe da, unsere hochgefeierte Virtuosa, welche sich unsern sehnlichsten Wünschen, unsern nach wahren Gesang dürstenden Ohren so lange entzog, erschelnt wieder, lindert die Noth der Unglücklichen und entzület zugleich ihre Verehrer, deren nicht weniger sind, als Alle, die sie je zu hören Gelegenheit

hatten. Mit Jubel wurde sie bei ihrem Eintritt im Saale empfangen. Doch

Wie sie nur sang,
Wie sie nur sicte,
Wie in des Sieg's Begeisterung
Sie Alles mit sich riß —

das vermag ich wahrlich nicht wiederzugeben, solcher Genuß läßt sich ja nur fühlen, nicht aber sagen und beschreiben *). Ich führe daher nur die Neeen an, die sie mit wahrer und vollendeter Kunstweihe vortrug: Ein Duett aus Rossini's »Barbier« mit Hrn. Christelli, welcher wohl nicht Oeringes leistete, indem er sich neben dieser hohen Virtuosa in wacker und lobendwerth hielt. Ferner bewunderten wir sie in einem Recitativ u. einer Cavatine von Pacini. Nach dieser wollte des Applaudirens u. Hervorrufens kein Ende

*) Nächstens werden sich die Bewohner der Nachbarstädte Vesth und Den von dieser Wahrheit überzeugen.

werden. Als 3. Nummer sang die hohe Künstlerin Ricci's renommirten Walzer, von M. Tadolini eingelegt in die Oper »l'elisire d'amore.« Die Wiederholung wurde mit einem beispiellosen Enthusiasmus verlangt, und — trotz der 23-grädigen Hitze — geleistet. — Fräulein Wehofer, unsere sehr geschätzte Pianistin, trug Variationen v. Döhler über ein Thema aus der »Ballnacht« mit gewohnter Zartheit vor, und theilte mit der Frau Marquise den Preis dieser unvergesslichen Stunde. Der Vereindorfsang die Vreghiera aus »Mose« sehr wirksam, und das treffliche Orchester exekutirte die Ouverture zu »Fidello.« Der energischen u. umsichtigen Leitung des Hrn. Kapellmeisters v. Frajman verdanken wir diesen und so viele frühere Genüsse. — Die Einnahme für die armen Abgebrannten fiel sehr ergiebig aus.

K...m.

Mignon-Beitrag.

Stuttgart. Mit dem Fürsten Felix Richnowski, der mehrere Tage hier war, hat sich eine ärgerliche Szene begeben. Obgleich man ihm seinen Pass zugestellt und eine Beschleunigung seiner Abreise bedeutet hatte, erschien der junge Noble denselben Abend dennoch in seiner spanisch-carlistischen Generalsuniform der Königl. Loge gegenüber im Theater. Die Polizei erhielt darauf von oberster Stelle her den Befehl, den Fürsten sogleich zum Theater hinaus zu weisen, welcher denn auch mit schnellem Gehorsam exekutirt wurde. Noch in derselben Nacht verließ er die Stadt, unter freudiger Theilnahme des ganzen Publikums.

New-Orleans. Am 11. Mai brachten Fanny Elster's Verehrer ihr eine Serenade. Während die Musikstücke vorgetragen wurden, fuhren die von einer Feuerbrunst zurückkehrenden Sprei-

zente mitten durch die Musikanten hindurch, und machten durch die Schellen an ihren Bögen u. durch Geschrei zu Ehren der großen Künstlerin einen solchen Höllelärm, daß diese die Musik in den Hof kommen ließ. An demselben Abend hatte die »göttliche Fanny« unter einem Regen von Blumen u. Kränzen ihre Abschiedsrolle gegeben, u. dann ihren Freunden ein großes Souper veranstaltet. Sie hat sich auf dem Dampfboot »die Königin des Westens« nach Cincinnati eingeschifft. Ihre Einnahme in New-Orleans betrug sich auf 15,000 Doll., in Amerika überhaupt bis jetzt auf 75,000 Doll. (ungefähr 180,000 fl.).

Hadersleben (in Dänemark). Am zweiten Pfingsttage ging eine Wasserhose über das Kirchdorf Areld u. riß das Dach u. Holzwerk von einem neuen Hause weg, nahm es mit sich in die Luft und streute die Mauersteine in einem weiten Kreise umher. Im Hause, welches in einem Augenblicke zerstört war, befand sich eine Frau und drei Kinder. Diese Menschen fanden bei diesem Ereignisse ihren augenblicklichen Tod. Ausser diesen war noch eine alte Frau im Hause, welche so weit unbeschädigt blieb, daß bloß, indem das Haus in die Höhe gezogen ward, ein Balken vermittelst eines Nagels ihre Kopfbedeckung mit sich nahm, indem er über ihren Kopf hinfuhr. Sie selbst kam unbeschädigt aus den Ruinen hervor.

Etwas von Allem. Vor einigen Tagen starb zu Toulon in einem Hospitale ein 100-jähriger Greis. Der Kaplan weigerte die kirchlichen Gebräuche, weil der Verstorbene die Fasttage nicht gehörig beobachtet habe! — Ein Journal sagt: »Das einzige Glied in der Reihe äußerer weiblicher Schönheiten, das mit den Jahren nicht verliert u. an der Antike das Moderne bleibt, ist der Fuß.« Berner: »Bei den Frauen verwißt der

Zorn sogleich den Schönheiten daher schmerzen den Liebhaber aber erzürnt — In einem Kochbuche heißt die Freiheit ist die Freiheit, eine Freiheit — Laut der sephstädter 15. Juli g Tage an ab huf vorzun spert werd schen Nation falsche 10 fl gekommen. schung ist n Kattenberg die Haupttt gutem Ruf dacht gefall paten haben nen fabrizirt 80,000 fl. Berliner K furter Bla Pferde au dem Prinz nigin Vict sen zum C findet es se welches we mern, no ziehen kan England, Pferde, zu che Doenve zu bedarf stituti on am 19. Ju die Berlin sur hatte sere wichti, ziemlich gl de die Gze

Jorn sogleich, selbst bei der hinreichendsten Schönheit, jede Spur von Grazie; daher schmollten sie auch nur mit ihren Liebhabern, mit den Ehemännern aber erzürnen sie sich ohne Rükhalt.«

— In einem zu Leipzig erschienenen Kochbuche heißt es: »Die Lebermäuligkeit ist die Neigung feinführender Wesen, eine Leidenschaft schöner Seelen.«

— Laut dem »Sammler wird das Josephstädter Theater jetzt nur bis zum 15. Juli geöffnet bleiben, von diesem Tage an aber auf zwei Monate — bezuhs vorzunehmender Baulicheiten, gesperrt werden. — Bei der österreichischen Nationalbank waren seither öfters falsche 10 fl. Banknoten zur Einlösung gekommen. Die Werkstätte dieser Fälschung ist nun in einer Kattunfabrik zu Kuttenberg in Böhmen entdekt worden; die Haupttheilnehmer standen bisher in gutem Ruf, so daß auf sie kein Verdacht gefallen war. Sämmtliche Inkulpationen haben gestanden, daß die von ihnen fabrizirten Noten den Betrag von 80,000 fl. C. W. erreichten. — Eine Berliner Korrespondenz in einem Frankfurter Blatt spricht von zwei schönen Pferden aus dem Trakehner Gestüt, die dem Prinzen Albert, Gemahl der Königin Victoria, vom König v. Preußen zum Geschenk bestimmt sind, und findet es sehr merkwürdig, daß Preußen, welches weder Parlament, noch Kamern, noch Konstitution hat, Pferde ziehen kann, die man werth hält, nach England, dem Vaterlande der schönsten Pferde, zu senden. In der That, solche Ideenverbindungen zu verdauen, dazu bedarf man schon einer guten Konstitution! — Sarglow's »Vaktul« ist am 19. Juni mit großem Beifall über die Berliner Bühne gegangen. Die Censur hatte das Stük, das manigfach unsere wichtigsten Zeitinteressen berührt, ziemlich glimpflich behandelt, und gerade die Szenen und Stellen dieser Art

waren es, die das Publikum mit stürmischem Applaus aufnahm. Der Dichter wurde am Schlusse des Stükes enthusiastisch gerufen. Er erschien, geführt von den Schauspielern Devrient und Kott, den Darstellern der Hauptrollen. — Für das Jahr 1842 erscheint: ein Almanach für Schönheit u. Tugend: Roswiba, redigirt von Leopold Schaffer; die Schönheit soll durch Frauenbilder dargestellt werden, die Tugend — dadurch, daß diese stumm sind.

Stockholm. Eins der schwierigsten Probleme ist endlich gelöst worden, welches von allen in den letzteren Zeiten gemachten Entdeckungen wohl zu denen gerechnet werden kann, wodurch die Welt am meisten in Erstaunen gesetzt werden muß: nämlich das Problem, auf dem Wasser in aufrechter Stellung, völlig gekleidet, mit Stiefel und Sporen, wie man zu sagen pflegt, herumzuspazieren, und dieses anscheinend mit eben so großer Leichtigkeit, als wenn man auf ebenem Boden ginge. Tausende von Zuschauern haben hier gesehen, wie ein Mann in aufrechter Stellung, in eleganter Sommerkleidung, im Munde eine Cigarre, in der Hand einen langen Stab gleich einem Ruder, und an jedem Fuße ein kleines schmales Boot von 6 bis 7 Ellen (Schwedisch) Länge und ungefähr 4 Zoll Breite auf dem Mälarsee, da wo er in den vom Meereswasser gebildeten Hafen von Stockholm mit heftigem Strome fällt, spazieren gegangen ist. Der Erfinder dieser Art Wasser-Vromenaden ist der schon lange hier durch mancherlei sinnreiche Inventionen bekannte Lieutenant Höökenberg. (Sollte dies nicht etwa ein zweiter Löwentritt berückichtigten Andenkens sein?) — Der Erfinder hat bei der hiesigen Regierung um ein Patent auf seine Erfindung nachgesucht.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Heute wiederholt Dem. Henriette Carl im Nationaltheater, die von ihr mit so außerordentlichem Erfolge gegebene Partise der Amina, in der „Nachtwandlerin.“

— Dem bei dem Siner Theater angestellten rühmlich bekannten Theatermaler Herrn Otto, der so eben das Theater in Kaschau ganz neu decorierte und den dortigen Maschinenbau besorgte, ist nun auch in Anerkennung seiner Meisterschaft die Decorierung und Einrichtung des neuen Theaters in Neusoll übertragen worden.

— Hr. Klauer, der mit glücklichem Erfolge seine Gastspiele zu Ofen beendigte, begibt sich von hier nach Wien und wird wahrscheinlich im Theater an der Wien einen Gastrolleneuphorium eröffnen, und vorzüglich als Hr. Georges, in dem neuen Stücke „der Mulatte“, daselbst auftreten, eine Rolle, in der

Hr. Klauer sich in Ofen so allgemeinen Beifall erwarb.

Daguerrotypbilder. Der akademische Maler, Hr. Marafion, setzt seine Experimente mit dem Daguerrotyp mit dem schönsten Successe fort. Bereits hat er mehrere Bilder in die Kunstausstellung gegeben, die alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die Nähnlichkeit der Portraits ist frappant u. die Gruppierung mehrerer Personen auf einem Bilde nimmt sich um so interessanter u. malerischer aus, da ihre Anordnung den Gesichtspunkt eines verständigen Künstlers, wie Marafion, verrathen. Nur ein ausgezeichnetes Malergenie kann so gruppieren.

Modenbild. No. 29.

Paris, 20. Juni. Koefüre mit englischen Spitzen. Kapote von Spitzen. Kleid von Tulle. Schärpe von gestriktem Meuselien.

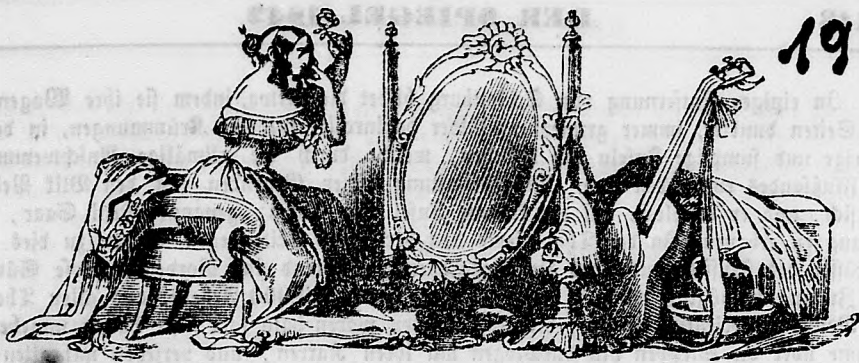
Genrebild. No. 6.

Restaurant du quartier latin. (Ein Gastwirth aus dem Quartier latin in Paris.) „In Paris,“ sagt ein bekannter deutscher Schriftsteller, „ist nicht allein die Politit öffentlich, sondern auch die Küche, mit dem Unterschiede, daß letztere weit populärer ist, als die erste. — Kein Volk hält so lange Mägere aus, ohne zu murren, als das französische. — Es gibt in Paris mehr als 3000 Menschen, die mit 4 bis 5 Sous (etwa 5—6 kr. E. M.) den Tag leben, und dazu singen, freilich auch schlafen, wenn sie können. Der Franjoie hält oft seine Mahlzeit auf der Straße, schläft im Winter für zwei Sous in einem Hotel, im Sommer auf der Straße u. singt dazu.“ — Für solche Menschengenossen u. manchmal auch für ganz ordentliche Leute, die sparen wollen — denn in Paris schämt sich dessen Niemand — gibt es Gasthäuser, wo man für 4 Sous Mittags speist: 1 Sou Suppe, 1 Sou Fleisch, 1 Sou Gemüse u. 1 Sou Brod, oft auch für 3 Sous, steht die Suppenbeuße in einem großen Kessel auf Kohlen. Der Gast nimmt ein Schüsselchen, bröckelt Brod hinein, die Wirthin ergreift eine Handspitze, steckt sie in den Kessel, saugt die Portion ein u. speist sie in das Schüsselchen. Man lacht, man witzelt, spottet, aber kauft doch seine Suppe für einen Sou, und die Polizei wacht, daß sie gut und gesund ist.“ — Vorlegendes Bild, das wie aus dem Pariser Miroir caricatural entnommen, stellt ein solches Gasthaus aus dem lateinischen Quartier dar. Man sieht aus den zahlreichen, an verschiedenen Tischen gruppierten Gästen, wie gut sich der Wirth sehen muß. Im Vorbergaunde gewahren wir aber eine diese Restaurants charakterisirende Scene. Ein Gast, wahrscheinlich ein Neuling in diesem Lokale, hat sich an einer etwas jähen Speise in seinem Heißhunger so verbißen, daß sie ihm einen Bakensahn aus dem Rieche entführte. In seinem fürchterlichen Schmerze ruft er den Wirth und zeigt ihm klagend den Räuber eines seiner wenigen Kauwertzeuge, wie er noch das Corpus delicti umfaßt. Der Wirth thut, als wenn ihm die Sache neu wäre und macht eine erstaunt ungläubige Schaufelbewegung, tröstet ihn aber, daß der Hahn ohnedies dem Zahnarzt verfallen war, und der Gast daher ein Paar Franken erspare. Der Miroir caricatural aber sagt: „Die Restaurateurs des lateinischen Quartiers bieten ihren Gästen Rehbraten, Schweinsbraten und selbst Ortolane — aber sie sind zugleich die ersten Zahnbrecher der Hauptstadt.“

Verlegt von Fr. Wiefen's sel. Wittwe. — Redakteur: Sam. Rosenthal.



Modes de Paris.
Le Miroir.



1922

Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.



Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

53.

Festh und Dfen, Sonnabend, 2. Juli.

1842.

Das Nordlicht.



Das Jahr 1703 war für Rußland ein Vorspiel glänzender Eroberungen gewesen. Die Schweden, geschlagen von Denen, durch die sie zuerst siegen gelernt hatten, überließen dem Kriegsglück des jungen Peter einen befestigten Platz nach dem anderen, eine Provinz nach der anderen. Nientshanz, an der Seite Finnlands liegend, bei dem kleinen Flusse Ochia, war nach einem heldenmüthigen Widerstand in seine Hände gefallen, und das schwedische Banner, welches bisher auf der Festung geweht hatte, war dem russischen Doppeladler gewichen. Dieser Sieg, unbedeutend dem Anscheine nach, aber in der That sehr wichtig, hatte Peter I. mit der lebhaftesten Freude erfüllt; denn indem er Rußland die Pforten des Occidentens öffnete, machte er es dem Czar möglich, den Grundstein zu einer Stadt an der Newa zu legen und früher oder später einen Hafen am baltischen Meerbusen zu gründen. Ein solcher Plan konnte indessen nicht ohne ungeheure Schwierigkeiten in's Leben treten. Die Gegend, welche die russische Armee erobert hatte, bot das Bild einer schaurigen Einsöde dar. Endlose Sümpfe, von stagnirendem Gewässer, bedekten zum Theil diese Flächen; der übrige Theil bestand aus düsteren Tannenwäldern, welche diese ungesunden Dünste an sich zogen und in schädlichen Ausdünstungen wieder von sich gaben. Einige Fischer, die einzigen Bewohner dieser traurigen Gegenden, hatten hier und da unbedeutende Hütten errichtet; aber auch sie hatten dem zerstörenden Einfluß des Klimas sich nicht entziehen können, ihre Körper waren hager und ausgehörrt, ihre Gesichter bleich; Altersschwäche und Krankheit traten zu einer Zeit bei ihnen ein, wo das Leben noch in voller Blüthe und Kraft zu stehen pflegt. Ein Mann indessen hatte den Plan gefaßt, diese Gegend gesunder zu machen, und er scheute sich nicht, in einen gewagten Kampf mit der Natur sich einzulassen. In der That war dieser Mann bestimmt, unmögliche Dinge möglich zu machen und wunderbare Schöpfungen in's Dasein zu rufen: er hieß damals Peter I., die Geschichte kennt ihn unter dem Namen Peter's des Großen.

In einiger Entfernung von Schlotzburg bildet die Nawa, indem sie ihre Wogen an den Seiten dunkler, immer grünender Wälder dahinrollt, mehrere Krümmungen, in denen niedrige und sumpfige Inseln sich befinden, welche durch die allmälige Anschwellung des Flußsandee entstanden sind. Die Gestaltung dieser Gegenden zog den Blick Peter's auf sich, und er beschloß, auf der kleinen Insel der Nawa, genannt Yeni Saar, eine Festung zu erbauen. In der That diente von der einen Seite gegen Süden zu dies tiefe Gewässer des Flußes statt eines Festungsgrabens, während im Norden endlose Sümpfe den Zugang unmöglich machten. Eines Tages kamen 10,000 Arbeiter aus allen Theilen des Reichs zu Nientschanz an; die Unglücklichen waren halb todt: sie hatten ungeheure Räume über die Steppen hin durchzogen mit ihren Karren, und versehen mit allen für die Ausführung dieser gigantischen Unternehmung geeigneten Werkzeugen. Unersehrofen ging man ans Werk, denn der Herrscher war, um die Mühen zu theilen, die Unthätigkeit zu bestrafen oder den Fleiß zu belohnen, selbst zugegen; aber dieser Eifer erschlaffte bald, das Fieber brach die Kräfte der Einzelnen, schlug den Muth nieder, und bald grub man Gräber für die Gestorbenen in dieser Einöde. Peter betrachtete, den Rücken an die Festung gelehnt, dies Schauspiel mit stummer Verlegenheit. Die Kleidung des Czaren bestand in einer Pelzmütze, die mit schwarzen Troddeln geschmückt war, und einem Pelz von Bärenfell. Ein Degengehant von Kupfer umgab seine Hüften, an demselben hing das lange Schwert der alten Slaven. Diese Tracht war indessen von mehreren Anführern der russischen Armee angenommen worden, und nichts würde den Czaren vor seinen Generalen auszeichnet haben, wenn er nicht eine hohe Stirn gehabt hätte, welche der Glanz geistiger Uebermacht umstrahlte, und den stolzen und durchdringenden Blick, den selbst der Kühnste nicht zu ertragen vermochte. Alexis Steeblof stand bei ihm: es war einer der reichen Bojaren, welche Peter den üppigen Freuden ihrer Balläste entrisen hatte, um sie an die Anstrengungen des Krieges, an die Gefahren der Schlachten zu gewöhnen. Dieser Offizier war scheinbar damit beschäftigt, die beinahe ruhenden Arbeiten zu untersuchen, obgleich er in Wirklichkeit sich weniger um die Anstrengungen der Arbeiter, als um eine junge Marktetenderin kümmerte, welche am Eingange des Waldes unter einer Tanne saß. Stephana war ein schönes, blondes Mädchen, mit blauen Augen und ausgebildeten Formen. Ihre Reize hatten Vieler Blitze auf sich gezogen, und man begreift leicht, daß ihre Tugend mancherlei Gefahren ausgesetzt war. Dessenungeachtet war sie rein und unbescholten geblieben. Versprechungen keinen Glauben beimessend, gegen Drohungen unempfindlich, taub für Bitten, hatte sie die Männer vergeblich seufzen lassen. Alexis Steeblof war nicht glücklicher als die Anderen, trotz seines Ranges und seines Reichthums. Erstaunt, eine Sache, die so leicht erschien, scheitern zu sehen, forschte der Lieutenant den Gründen nach und erfuhr bald, daß ein junger Sergent bei den Kanonieren, Namens Iwan, das Herz der bisher unerbittlichen Stephana gerührt habe. Diese Entdeckung, welche die Hoffnungen des Alexis hätte zerstören sollen, bewirkte dennoch nicht, daß er seinen Absichten entsagte; denn Iwan verschwand plötzlich, ohne daß man wußte, ob er desertirt oder das Opfer einer hinterlistigen Rache geworden war. Von der Zeit an folgte der Lieutenant den Spuren Stephana's, und als er sie, wie wir bereits erwähnt haben, am Saum des Waldes bemerkte, näherte er sich dem Baum, unter welchem sie saß. Sein Herannahen machte, daß das junge Mädchen zitterte; sie wandte sich plötzlich um, aber es war ein Anderer, den sie erwartete; einem Anderen galt das Lächeln, welches auf ihren Lippen schwebte, denn ihr Freude verschwand bald, und Stephana konnte eine Bewegung des Schreckens nicht unterdrücken, als sie Alexis erkannte. Der Offizier sprach kein Wort, aber er betrachtete sie mit spöttischem Lächeln, mit einem drohenden Ausdruck im Gesichte. Die stumme Sprache schien zu sagen: Was du auch thun magst, du gehörst doch mir. Das Mädchen folgte ihm mit den Augen, bis er nicht mehr zu sehen war. Dann rief sie, die Hände faltend: „Iwan, was ist aus dir geworden? mein Gott!“

Während Stephana sich der Verzweiflung hingab, befand sich ein junger Sergent in einer kleinen, von Holz erbauten, mit Birkenrinde bedekten Hütte, welche in Sebonda lag, etwa hundert Werste von Nientschanz. Von Minute zu Minute hob er die auf dem Boden ausgebreitete Decke von Leinen auf, unter welcher der Körper einer alten Frau lag. Obgleich Alles darauf hindeutete, daß kein Leben mehr in den kalten Gliedern vorhanden sei, schien er sich doch nicht davon überzeugen zu können, und untersuchte den schon stillstehenden Pulsschlag des Herzens. Während dessen öffnete sich die Thür der

Hütte
der
nicht
Inbru
es sic
nete
Antli

Sum
und
burg
Nien
das
ter.
New
als
ihr
empfi
erste
mit
schref
schul
nach
schle
dir
sechs
ging
zu u
Mut
licher
sprac
Verf
wäh
bar.
seine
entfe
nicht
zu e
auf
Stee
schön
dem
mein
such
Die
war
sein
dem
rette
rückl
Da
nur

Hütte, und mit leisem Schritt trat eine Bäuerin herein, nahm die Hülle von dem Antlitz der Alten, schüttelte den Kopf und murmelte: „Es ist Alles vorbei.“ Diese Worte vernichteten die letzte Hoffnung des jungen Mannes. Er kniete nieder und betete lange mit Inbrunst; darauf löste er ein kleines stählernes Kreuz vom Halse der Todten und hängte es sich um; dann drückte er einen Kuß auf die marmorkalte Stirn der Verstorbenen, öffnete die Thür der Hütte, blieb stehen, kehrte wieder zurück, um noch einmal das bleiche Antlitz anzublicken, und eilte darauf schnell hinweg.

Drei Tage durchzog er mit unglaublicher Schnelligkeit die Haiden, Sandebenen und Sumpfsgeenden, welche damals die Steppen des nördlichen Rußlands in sich schlossen, und an deren Stelle in unserer Zeit eine prächtige Chaussee getreten ist, welche Petersburg mit Moskau verbindet. Endlich erreichte unser Sergent die schweigenden Wälder von Nienschanz; aber ehe er dieselben betrat, stand er still und dachte nach, dann zog er das Kreuz hervor, küßte es andächtig und ging heiteren Aussehens, festen Schrittes weiter. Schon erblickte er das kleine roth angestrichene Haus, das Peter an den Ufern der Newa hatte errichten lassen, und welches der erste kaiserliche Ballast Petersburgs war, als ein junges Mädchen zu ihm eilte. Iwan's Herz sagte ihm, wer es sei, ehe er noch ihr Gesicht gesehen und ihre Stimme gehört hatte. Unwillkürlich öffnete er die Arme und empfing Stephana, welche einige von Thränen halb erstikte Worte hervorbrachte. Als die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, betrachtete Stephana den jungen Sergenten mit einem unruhigen, vorwurfsvollen Blick. „Woher kommst du? und weißt du, welche schreckliche Gefahr . . .?“ — „Ich weiß, daß, indem ich desertirte, ich mich des Todes schuldig machte . . . Vor acht Tagen kam ein Bauer aus Iebonda zu mir und sprach, nach der Himmelsgegend dieses Dorfes hinzeigend: Dort unten liegt eine alte Frau auf schlechtem Stroh, in einer von Eis umgebenen Hütte und verlangt, dem Tode nahe, nach dir . . . Diese Frau, Stephana, war meine Mutter — meine Mutter, welche ich seit sechs Jahren nicht gesehen hatte! Erlaubniß zur Reise zu erhalten, war unmöglich; da ging ich denn fort, ohne selbst dir meine Absicht anzuvertrauen, ohne dich zu sehen und zu umarmen, denn deine Thränen, fürchtete ich, würden mich zurückhalten, und meine Mutter wäre gestorben, ohne mir ihren Segen zu geben.“ — Stephana hatte mit schmerzlicher Rührung diese Worte vernommen. „Der heilige Nikolaus möge uns beschützen!“ sprach sie, Iwan's Hand drückend. Sie bemühte sich, ihn glauben zu machen, daß sein Verschwinden nicht bemerkt worden sei, und rieth ihm, im Walde versteckt zu bleiben, während sie seine Kameraden ausforschte. Iwan theilte diese schwache Hoffnung nur scheinbar. Die bewundernswürdige Ordnung, die unerbittliche Mannszucht, welche Peter in seiner Armee eingeführt hatte, machten es unglaublich, daß Einer während acht Tage entfernt bleiben konnte, ohne daß dies bemerkt worden wäre. Daher wollte er sein Leben nicht sogleich Preis geben, ein unwiderstehlicher Instinkt trieb ihn, der Züchtigung sich zu entziehen. Verborgener unter den Bäumen, folgte er mit den Augen Stephanien, welche auf Deni Saar zugin. Die erste Person, welche der Marktenderin begegnete, war Alexis Steeblof. „Was suchst du?“ sagte der Lieutenant mit barschem Tone, „vielleicht deinen schönen Verlobten Iwan? . . . Nun, was den betrifft, so ist seine Angelegenheit auf dem Reinen,“ fügte er hinzu, den Griff seines Säbels erfassend. — „Was sagen Sie? mein Gott! Welch schrecklicher Scherz!“ rief Stephana. — Alexis lächelte spöttisch. „Versuche nicht, dich zu verstellen; du weißt so gut wie ich, daß der Sergent desertirt ist.“ Die Marktenderin war einer Ohnmacht nahe; die einzige Hoffnung, welche sie nährte, war erloschen; aber sie lebte wieder auf, als der Lieutenant hinzufügte: „Ich allein habe sein Verschwinden bemerkt.“ — „Und Sie haben nichts dem General Menzikoff, nichts dem Kaiser davon gesagt?“ — „Nein, ich habe mir die Macht vorbehalten, Iwan zu retten, wenn du dich gefälliger beweisest — ihn zu verderben, wenn du bei deiner Zurückhaltung verharrst.“ Statt der Antwort schlug Stephana erröthend die Augen nieder. Da näherte Alexis sich ihr und sprach, sie fest anblickend: „Die Rettung Iwan's hängt nur von deinem Willen ab.“

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Amerikanische Alterthümer.

Ganz Amerika ist reich an Denkmälern der Vorzeit, von welchen man vor einem Jahrhundert noch keine Ahnung hatte. Auf eine wie reiche Vergangenheit lassen schon allein die ungeheuern und großartigen Trümmer von Palenque in Mittelamerika schließen! Die westliche Erdveste ist ohne Zweifel in Zeiten, die wir nicht bestimmen können, und lange vor ihren jetzigen rothen Bewohnern, den Indianern, von Menschen bewohnt gewesen, die einen hohen Grad von eigenthümlicher Bildung erreicht gehabt haben müssen. Davon zeugen die vielen Trümmer von Städten, Landstraßen, Wasserleitungen, Tempeln, Gräbern und deren Inhalt. Wo jetzt die Art des Ansiedlers lichtet, finden sich Spuren von altem Anbau, und wenn der Pflug einen vermeintlich jungfräulichen Boden aufwühlt, bringt sein Eisen Bruchstücke von Töpfergeschirr, Bildwerken und Metallarbeiten an das Tageslicht; wo nun ein halbwildes, rothhäutiges Geschlecht die weiten Wiesenfluren oder die unabsehbaren Wälder durchstreift, da lassen jene Ueberreste auf frühere Zustände schließen, welche davon zeugen, daß die einstigen Bewohner dieser Gegend in nützlichen Künften nicht unerfahren gewesen sind, und eine eigenthümliche Religion hatten.

Wo ist diese alte Zivilisation geblieben? Hat irgend ein gewaltiges Naturereigniß ganze Nationen, zahlreiche, eigenthümlich gebildete Völkerschaften mit einem Schläge vernichtet? Starben sie plötzlich, vielleicht durch pestartige Krankheiten, aus, oder raffte Krieg sie von der Erde hinweg, ohne daß sie lebbare Spuren hinterließen? Oder gingen sie langsam und stufenweise dem Untergange zu, bis endlich die wenig übrig gebliebenen sich mit den nachrückenden wilden Stämmen vermischten, und von der früheren Bildungsstufe herabsanken? Aber ein gebildetes Volk muß doch wenigstens Viehzucht getrieben haben, die sich als so nützlich erweist, daß auch der letzte von jenen dahingeschwundenen Menschen sie nicht vergessen und Andere gelehrt haben würde. Nun aber steht fest, daß kein einziger von den rothen Stämmen innerhalb der jetzigen Vereinigten Staaten sich jemals nur zu dem Gedanken erhob, eine der beiden amerikanischen Rindvieharten zu zähmen, oder nur zu melken, und Hausthiere zu halten! Jene alten Kulturmenschen aber trieben, gleich den Mexikanern auf der Hochebene von Anas-

huac und den Peruanern unter den Inkas, Ackerbau; ein rohes Jägervolk baut keine Städte, wie jene, deren Ruinen uns jetzt in demselben Maße in Erstaunen setzen, wie die riesenhaften Bauwerke Egyptens. Noch liegt über der Vorzeit Amerika's tiefes Dunkel, aber die Forscher sind nicht müßig, und vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo die Fackel der Wissenschaft alle jene Ueberreste hell beleuchtet.

Seither hat man in Amerika zwei verschiedene Arten von Ueberbleibseln gefunden, die in Beschaffenheit, Wichtigkeit, und, wenn wir so sagen dürfen, im Styl, sich wesentlich von einander unterscheiden. Die eine Klasse besteht aus Werken und Arbeiten, welche von weniger gebildeten Völkern herzurühren scheinen; es sind Geräthschaften für den häuslichen Gebrauch, Waffen, Zierrathen, rohe Inschriften, und symbolische Bilder, wie man sie bei vielen Nationen antrifft. Vielleicht gehören ihnen auch die Erbhügel an, welche man über den in einer Schlacht Gefallenen aufschüttete, oder welche einem ganzen Stamme zur Nekropole, zur Todtenstadt, dienten. Die Geräte zeugen von keiner Kunstfertigkeit; man findet sie dicht unter der Erdoberfläche, und an den Grabhügeln wenig oder gar keine Spuren von Mauerwerk. Dagegen muß man die zweite Klasse der Ueberbleibsel von einem gebildeten Volke ableiten; nur ein solches konnte jene Geräthschaften und Arbeitswerkzeuge fertigen, die in den Gräbern gefunden werden. Die irdenen Geschirre zeugen von geläutertem Geschmak und mannigfaltigem Gebrauch. Die Töpferkunst ist vielleicht unter allen die älteste. Zwar ist das, was sie hervorbringt, leicht zerbrechliche Waare, aber diese hat den Einwirkungen der Zeit besser widerstanden, als die gewaltigsten Mauerwerke; die Basen Struriens haben die Tempel dieses Landes überdauert, und die irdenen Geschirre der Babylonier sind noch vorhanden, während die Palläste von Semiramis und Belsazars längst bis auf die Trümmer verschwanden. Die alte Fabel von den beiden Töpfen findet bei antiquarischen Untersuchungen eine umgekehrte Anwendung; das leichte irdene Geschirr ist im Zeitenströme unverfehrt herabgeschwommen bis auf unsere Tage, während das Gold oder Eisen meist verloren ging. Das amerikanische Töpfergeschirr fordert zu Vergleichen mit jenem der alten Welt auf.

Bei Nashville in Tennessee fand man zwanzig Fuß unter der Erdoberfläche ein kreisrundes Geschirr, mit flachem, etwas hoch-

runden
stalt eine
züge des
mit einer
Ohren für
Kinn hin

Auch
man fern
Gulen d
aber oh
St. Loui
stein in
zweier A
Felsen b
graublau
Schliter
Küße für
keln sehr
von Met
ten, the
gefunden
brauche
Erdaufw
als veran
plattirt
man eine
dig verg

Pr
bischen
sämmlic
wurde g
Jean W
tin W
den Erb
dieser
Jahre
der Kam
**

lich hatt
ligeres
zeigen f
noch nic
der „im
„Domba
Krebse
besonder
brennen
hemitlei
er, und
„Hambu
sten der
des Bra
wie bei

rundem Boden, das nach oben zu in die Gestalt eines Weiberkopfes auslief. Die Gesichtszüge desselben sind asiatisch, das Haupt ist mit einer kegelförmigen Mütze bedeckt, die Ohren sind breit und laufen beinahe bis ans Kinn hinab.

Auch Bilderwerke in Stein sind häufig; man kennt dergleichen, welche Raubvögel u. Gullen darstellen. Das größte Interesse nimmt aber ohne Zweifel eine am Mississippi bei St. Louis gefundene tafelförmige Masse Kalkstein in Anspruch, auf der man die Tritte zweier Menschenfüße eingedrückt findet. Der Felsen besteht aus einem harten Kalkstein von graublauer Farbe, und enthält Enkriniten, Schiniten, und andere Versäuerungen. Die Füße sind platt, aber die Einbrüche der Muskeln sehr deutlich bezeichnet. Die Ueberreste von Metallarbeiten hat man theils gut erhalten, theils schon mehr oder weniger zersezt gefunden. Kupfer muß im allgemeinen Gebrauche gewesen sein, denn man hat es in den Erdaufwürfen sowohl in unförmigen Massen, als verarbeitet, und zuweilen auch mit Silber plattirt gefunden. Bei Marietta in Ohio fand man eine massive silberne Schaal, die innen vergoldet ist

Literatur.

Presß-Zeitung. Man liest im „schwäbischen Merkur.“ „Durch Vereinbarung der sämmtlichen Staaten des deutschen Bundes wurde gegen den Nachdruck der Schriften von Jean Paul Friedrich Richter, Christoph Martin Wieland und Johann Gottfried v. Herder den Erben und rechtmäßigen Nachkommen dieser Schriftsteller ein Schutz auf zwanzig Jahre ertheilt, wozu auch die Zustimmung der Kammer der Abgeordneten erfolgte.“

** Man liest im Gesellschafter: „Natürlich hatte die industrielle Literatur nichts Geringeres zu thun, als sich sogleich behülflich zu zeigen für den Ausbau des Kölner Doms, der noch nicht hoch genug ist, um sich nach Becker „im Rheine zu spiegeln.“ Sie versprach „Dombau-Steine“ als Taschenbücher und — Krebse zu liefern; die Sache ging aber nicht besonders, und als daher Hamburg anfang zu brennen, saßte unsere eben so mitleidige als bemitleidenswerthe Literatur sogleich auch Feuer, und gibt nun „Hamburg-Brand-Albums“, „Hamburg-Bausteine“, Taschenbücher zum Besten der Abgebrannten (?), Beschreibungen des Brandes hinten mit herzerreißenden Liedern, wie bei Mordgeschichten, und tausenderlei

feurige Bücher heraus. Man friert doch bei diesem feurigen Leben unserer Literatur!“

** Die Breslauer Blätter, redigirt von Moriz Bauschke, bringen:

Bücher anzeigen mit Randglossen. Der instruktive Lehrmeister für Anfänger im Pianofortespiel 2c. 2c.

Wenn, wo Musik man hören könnte,
Stets Takt und guter Ton sich fände,
So möchten immerhin auf Erden
Noch Viele musikalisch werden.

Neuestes Komplimentirbuch; oder Anweisung in Gesellschaft 2c. 2c.

Wo Art und Hobel nichts gethan,
Fängt man mit Politur nichts an.

Die sich selbst belehrende Köchin; oder: allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen. Ein unentbehrliches 2c. 2c.

Daß Männer keine Frau'n jetzt fänden,
Die ohne Kochbuch das Kochen verständen,
Behaupten Sie? das ist ganz wahr,
Doch bringt das immer noch nicht Gefahr;
Die Damen geben jetzt Ohrenschmäuse,
Was braucht der Magen dann die Speise!

Geschichte der Mäßigkeitsgesellschaften.
Darin wird man wahrscheinlich lesen:
Wie viel Mal sie betrunken gewesen.

Praktisches Handbuch zu Erkenntniß und Behandlung der Augenkrankheiten. Von Dr. G. J. F. Carron du Villard's.

Wie man der Blindheit wehrt,
Ein Franzos uns lehrt. —
Das ist der Franzosen Schuldigkeit,
Weil sie uns viel Sand in die Augen gestreut.

** Die Blätter für literar. Unterhaltung bringen die Uebersetzung eines Liedes von einem englischen Naturdichter:

Einst einen armen Greis ich sah,
Der unter Weh und Ach,
Die Wangen bleich und hohl,
Schwerseufzend Steine brach.

Und jedem Streich gefellt'
Der Alte einen Laut,
Daß unwillkürlich ich
Mich nach ihm umgeschaut.

So seltsam war sein Blick,
So seltsam als sein Treiben,
Daß ich sogleich beschloß,
Hier forschend stehn zu bleiben.

Und voller Bildung fand
Ich ihn bei meiner Frage,
Da forsch' ich nach, was ihn
Gebracht in solche Lage.

Er schien ein wenig scheu,
Als ob es ihn verdrieße,
Daß er erwidern mir
Sein Inneres erschließen.

Und seufzend trüb und schwer,
Als triebe ihn ein Fluch,
Als quält' ihn der Bescheid,
Sprach er: „Ich schrieb ein Buch!“

** Es ist bekanntlich Mode bei Buchhändlern geworden, die liegen gebliebenen Verlagsartikel zusammen unter der Hälfte des Ladenpreises auszubieten. Diese Verlagsartikel sind auch gewöhnlich danach, aber daß jetzt eine Buchhandlung für 32 Thaler Bücher, unter denen die Werke von Boz und andere Erzeugnisse, welche „gehen“, wie man sagt, sich befinden, für 10 Thaler anbietet, ist doch etwas auffällig und beweist, daß selbst Bücher, welche „gehen“, in Deutschland große Anlage haben, liegen zu bleiben oder auf Krebsen zu reiten — die jezige Lieblingsneigung Deutschlands!

Mignon - Zeitung.

London. Schon seit dem April dieses Jahres wurde in dem Londoner Taubstummen-Institut (im Holborn-Quartiere) alle Sonntage Gottesdienst gehalten. Der erste öffentliche Versuch, diese Unglücklichen durch kirchlichen Gottesdienst zu erbauen, gelang so und war so rührend und ergreifend, daß jetzt stets eine Menge Menschen dazu hinströmen. Taubstumme tragen Taubstummen mit einer Schnelligkeit der Finger- und Geberdensprache, die der gesprochenen Rede wenig nachsteht, ganze Predigten vor, namentlich soll das Vaterunser, gesprochen mit Mienen und Geberden und unter tiefstem Schweigen Aller, von erhebender Wirkung sein. Noch eine andere Art der Mittheilung besteht darin, daß der Prediger auf die gewöhnliche Art predigt in Worten, welche ein achtjähriges Mädchen, Janet Crouch, mit der Schnelligkeit des geflügelten Wortes in die Geberdensprache übersetzt ganz frisch aus dem Munde des Predigers. — Diese Entdeckung oder Erfindung, wenn man so sagen darf, durch die verschlossenen Thore zum Geiste eben so schnell einzubringen als durch offene Ohren, statt mit den gewöhnlichen Sprachorganen durch ganz selbstständig geschaffene Organe zu wirken, das macht der menschlichen Intelligenz und Humanität Ehre im edelsten Sinne!

Paris. Hr. Cormenin hat eine beachtenswerthe Denkschrift über die Arsenik-Vergiftung an die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften gerichtet. Der Verfasser weist nach, daß die Fälle dieses Verbrechens mit jedem Jahre zahlreicher werden, und er schlägt einige polizeiliche Maßregeln vor, um demselben zu steuern. Im Laufe der Jahre 1830 bis 1839 sind in Frankreich 335 Vergiftungen durch Arsenik zur gerichtlichen

Untersuchung gekommen, ungerchnet 200 Fälle der Vergiftung, welche wegen Mangels hinreichender Verdachtsgründe gegen bestimmte Personen kein strafrechtliches Verfahren zur Folge haben konnten. Die Zahl der wegen jener 335 Vergiftungen vor Gericht Gestellten belief sich auf 414, von denen 196 freigesprochen, 54 zum Tode, die übrigen aber zu Freiheitsstrafen verschiedenen Grades, von einfacher Einsperrung auf kurze Zeit bis zu lebenslänglicher Galeerenstrafe, verurtheilt wurden. Um die Vergiftungen für die Zukunft zu erschweren, schlägt Herr Cormenin vor, daß der Verkauf des Arseniks an Privatleute den Apothekern und Krämern unbedingt verboten, den Fabrikanten aber nur im Großen gestattet werden solle. Der Verfasser glaubt, daß eine solche Maßregel durch einfache Ordonanz rechtsgiltig angeordnet werden könne.

Etwas von Allem. Dem Vernehmen nach, bewirbt sich Hr. Pokorny um die Pachtung des Brünner Theaters. Bei den allerorts hochgestellten Anforderungen des Publikums, und den gesteigerten Anforderungen der Schauspieler und Sänger, ein gewagtes und wenig Lohn versprechendes Unternehmen.

** Doktor Liszt erhielt einen Kollegen aus den Regenten im Pferdestall. Der akademische Senat in Gießen hat den Universitäts-Stallmeister Frankenseld zum Doktor der Philosophie (die Philosophie muß pferdemäßig sein!) gemacht, weil er fünfzig Jahr Stallmeister gewesen, und vielleicht auch manchmal am Abgrunde dahin gejagt ist.

** Die Insel Cuba ist das Opfer einer sonderbaren Betrügerei geworden. Ein Amerikaner kam mit einer Ladung von 600 Negern dort an, die er leicht absetzte; aber drei Wochen nachher verschwanden diese Neger in einer Nacht von verschiedenen Pflanzungen, ohne daß man ein einzigen wieder einfangen konnte. Den folgenden Tag nahm man eine große Bewegung im Hafen wahr; 600 Europäer gingen an Bord des Schiffes, welches die Neger überbracht hatte und nach Jamaica abfahren wollte. Man stellte eine Untersuchung bei den Kolonien an, welche die Neger gekauft hatten; von ihnen erfuhr man, daß diese in den letzten Tagen vor ihrer Flucht in Folge einer Krankheit stellenweise weis geworden seien. Ein Apotheker hat erklärt, daß er für den Kapitän des abgesetzten Schiffes eine große Menge salpetersaures Silber bereitet habe. Es ist daher wahrscheinlich, daß der Kapitän auf dem Schiffe seine Ladung von

Neuem
verkauft.
fellschaft
die der
rika auf

**
Kölner
plaz erö
selben
„Das in
irgend e
möchte
sein, da
ten hab
chen au
5000
Die Be
nicht ein
mentaff

**
Theater
stellung
ein. Di
ter der
unter d
Anzahl
hervorg

**
fertig
die sich
nen so
verhält
petuum

**
schlag
ger Ge
kommt
nen W
fünf S
stund,
der eb
gestürz
seinem
te, sch
sprach
mich a
aber w

**
Univer
Kupfla
Studiu

**
Iers
sten a
richtet
Namen

Neuem schwarz und von Insel zu Insel verkauft. Die falschen Neger waren eine Gesellschaft von Vagabunden aus allen Ländern, die der Kapitän in den Häfen von Nordamerika aufgefressen hatte.

*** Zu Berlin ist am 18. Juni, wie die Kölner Zeitung meldet, der öffentliche Turnplatz eröffnet worden. Dann liest man in demselben Berichte noch folgende Bemerkung: „Das in Berlin mehr geraucht wird, als in irgend einer Stadt, ist bekannt; für manchen möchte aber doch die Thatsache überraschend sein, daß die Tabakhändler Berlins sich erboten haben, für den Fall, daß das Tabakrauchen auf den Straßen erlaubt wird, jährlich 5000 Thaler an die Armenkasse zu zahlen. Die Polizei ist bis jetzt auf den Vorschlag nicht eingegangen; wahrscheinlich hat die Armenkasse Geld genug.“

*** Die Gallerie des Market-Delphing-Theater in Cambridge brach während der Vorstellung am Montage mit furchtbarem Getöse ein. Die Personen, welche in den Logen unter der Gallerie saßen, wurden im Augenblicke unter den Trümmern verschüttet. Eine große Anzahl Verwundeter wurde aus dem Schutte hervorgezogen.

*** Einem französischen Blatte zufolge verfertigt Uhrmacher Rabinet in Chalons Uhren, die sich beim Schlagen selbst aufziehen und einen so einfachen Mechanismus haben, daß sie verhältnißmäßig äußerst billig sind. Das Perpetuummobile wäre jetzt also da.

*** Bei Interlaken im Kanton Bern erschlug am 14. Juni der Blitz, was in dortiger Gebirgsgegend sonst äußerst selten vorkommt, auf einer Alp, genannt Iselten, einen Mann, drei Kühe, zwei Rinder, und fünf Schafe und Ziegen; ein Knabe der dabei stand, blieb unversehrt. Als ein anderer Senn, der ebenfalls, vom Schlage betäubt, niedergestürzt war, wieder zu sich selber kam, und seinem unglücklichen Kameraden beistehen wollte, schlug Letzterer die Augen wieder auf und sprach, ihn erkennend: „Gut, Jaggi, daß du mich aufhebst“ — eine kurze Weile darauf aber war sein Lebenshauch entwichen.

*** Von den 117 in Europa bestehenden Universitäten besitzt Italien die meisten und Rußland die wenigsten. Man rechnet 95,000 Studirende auf den 117 Universitäten.

*** Bei der letzten Aufführung von Schillers „Wallenstein“ in Prag waren die Statisten aus dem Regimente, welches 1618 errichtet ward und in „Wallenstein“ unter dem Namen „die Pappenheimer“ vorkommt.

*** In Leipzig zahlt ein Privatgelehrter jährlich 5 Ngr., ein Dienstmädchen 10 Ngr., eine Amme einen Thlr. Personalsteuer. Das Verhältniß scheint sehr richtig, denn eine Amme kann mindestens fünf Mal so viel Nahrung abgeben, als einem Privatgelehrten abgeht.

*** In Berlin soll sich vor einiger Zeit ein Versicherungsverein für Tabakraucher gebildet haben. Derselbe ist auf Gegenseitigkeit gegründet u. zahlt für die Teilnehmer die Strafzettel, in welche diejenigen verfallen, welche auf den Straßen und Promenaden Tabak rauchen.

*** Im Norden Englands, in Schottland und Irland ist das Verhungern an der Tagesordnung.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Den 8. d.: „die Nachtwandlerin“, Musik von Bellini. Zweites Debut des Hrn. Draxler. Dem. Wirnser: Amina, und Hr. Stieghelli: Alvino. — Als ich am 27. d. an die Eke „zum großen Christoph“ kam, wo die Theaterzettel und andere Stadt-Neuigkeiten angeschlagen werden, hörte ich Jemanden einen Vorübergehenden fragen: „Sie, was heißt denn das: Zweites Debut des Hrn. Draxler?“ — „Nun,“ versetzte der Befragte, „das ist doch nicht schwer zu kapiren, es heißt so viel als: Herr Draxler fängt zum zweiten Mal wieder an.“ — „Bedanke mich schönstens,“ warf der Fragende flüchtig hin, und indem er sich rasch von dannen entfernte, hörte ich ihn etwas zwischen den Zähnen murmeln, als hätte er sagen wollen: „Wie oft wird er denn noch anfangen?“ — Ich besuchte am andern Tage die Vorstellung der „Nachtwandlerin.“ Ein göttlicher Kerl, dieser Bellini! Seine Melodien sind so süß, so zart, so lieb, so wenerreich und sehnsuchtsvoll — daß ich selbst so schwärmerisch wurde, daß ich am Ende mit irgend einer Kussperrerin zu liebäugeln begonnen hätte, hätten mich nicht einige grausame Menschen, mit furchtbaren Knitteln bewaffnet, gewaltsam aus dem süßesten Sonnambulismus gerissen. Was müssen das für Barbaren sein, dacht ich bei mir selbst, welche die unschuldigen Logenwände so herzlos mißhandeln? Gewiß sind es Feinde der Verschönerung, dachte ich ferner bei mir selbst, u. ging, um mir ein anderes Plätzchen aufzusuchen, wo ich doch Etwas von Musik und Gesang genießen konnte. — Die Oper selbst ging recht gut von Statten. In Dem. Wirnser lernte ich ein recht hübsches Mädchen kennen, welches ihren Part mit Fleiß und Liebe einstudirt zu haben schien. Sie gefiel mir ganz vorzüglich in der ersten Arie: „Care campagne“, welche sie, obwohl, wenn ich nicht irre, etwas

liefer gesetzt, mit Anmuth, Präzision und Geläufigkeit sang. Ihr nettes Figürchen, die Annehmlichkeit ihrer Stimme und auch der Umstand, daß sie zum ersten Male diese Parthie sang, erwarben ihr einen glänzenden Erfolg. Die Schlussarie: „Ah non giunge“ ließ oft Einiges zu wünschen übrig. Sie wurde übrigens mehrmals gerufen. — Herr Stieghelli, als Elvino, befriedigte ziemlich die allgemeine Erwartung. Was Hrn. Draxler betrifft, so will ich warten, bis er — zum dritten Male wieder anfängt. A.

— Am 30. v. M.: „Dthello.“ Dem. Henriette Carl, k. k. preuss. Kammerfängerin: Desdemona, als erste Gastrolle; Hr. Stoll: Dthello; Hr. Stieghelli: Rodrigo &c. Die Mitwirkung der gefeierten Gastin, deren Wiedererscheinen auf einem Theater, dessen Glanz und Fierde sie früher war, von vielen Theaterfreunden sehnlichst gewünscht wurde, schied seinen wohlthätigen Einfluß auf die ganze Darstellung ausgeübt zu haben, indem die Ausführung der Oper eine der gerundetsten und vollendetsten zu nennen ist, die wir seit lange auf dieser Bühne erlebten. Dem Carl selbst bewies, daß sie sich noch im vollen Besitze ihrer seltenen Mittel befindet, wozu noch kam, daß sie an diesem Abend in bester Disposition war, und daß ihre herrlichen Kunstbehelfe einer Sängerin ersten Ranges vollkommen angemessen sind. Die ganze Durchführung dieser schönen Parthie war wie aus einem Gusse, höchst dramatisch, voll Leidenschaftlichkeit u. tiefer Empfindung. Ueber ihre Koloratur, ihre Fiorituren, ihre Passagen u. ihre Intonation läßt sich nichts Neues mehr sagen; wir bemerken nur, daß die Gesangsvirtuosin, nach wie vor, jene Meisterschaft darin an den Tag legte, über die stets nur eine Stimme der Anerkennung herrschte, und daß sie, um einzelne Momente hervorzuheben, im Finale des ersten Aktes, in der Preghiera u. am Schlusse der Oper besonders ausgezeichnet war. Sie ward gleich beim Empfang mit lebhaftem, langanhaltendem Beifallsjubel empfangen, dann während der Szenen, nach den Akten und der Oper ungeniein applaudirt und viele Male gerufen. — Herr Stoll stand ihr als Dthello würdig zur Seite. Er sang mit Kraft und Energie u. legte vorzüglich in die Gefühlstellen viel Schmelz u. Ausdruck, wodurch er das Publikum zu allgemeinem Beifall u. mehrmaligem Hervorruf elektrisirte. Unstreitig ist der Dthello eine seiner besten Parthien. Hr. Stieghelli zeigte sich vielleicht mehr denn je von seiner Lichtseite. Seine Stimme ließ Metall und sein Vortrag Empfindung hören. Vorzüglich war er im Duette des zweiten Aktes. Auch ihm ward reichlicher Applaus zu Theil. Hr. Nusch (Iago) und Hr. Baraj (Brabantio) verdienen einer rühmlichen Erwähnung; eben so wie Chöre und Orchester das Ihrige leisteten, um das Ganze der Oper höchst gelungen charak-

teristren zu können. — Das Haus war sehr gut besucht. D.

Für Damen. Die Niederlage der k. k. priv. Spitzen-, Blumen-, Lullanglais-Stiferei-Fabrik des H. d. Meinel aus Bärzingen bei Karlsbad in Böhmen (Pesth, Göttergasse, von Derra'sches Haus), dürfte wohl dem größten Theile unserer geehrten Leserinnen in Pesth und Ofen bestens bekannt sein; Auswärtigen aber glauben wir mit der Anzeige nicht unwillkommen zu sein, daß diese Niederlage das Schönste, Geschmackvollste, Eleganteste und Solibeste bietet, was man in dieser Art nur zu fordern berechtigt ist. Diese sich rühmlich auszeichnende Fabrik hält in Wien und in Pesth stets ein wohlaffortirtes Lager aller Gattungen handgestrickter u. tambourirter Artikel in Moll, Seide und Lullanglais; als: Kleider, Chemisetten, Corsetten, Modestie's, Kragen, Bajadereu, Tücher, Einsätze, Mantelchen, Bonnets, Batist- und Moll-Taschentücher, Batiststreifen, Weißwaaren, Zwirn-, Valenciennes-, schwarze Seiden-Bohinnet- u. Brüssler-Spizen, Blumen, weiße und farbige Franzen und Borduren &c. &c. — und, vorzüglich für die jezige Saison geeignet, weiße u. farbige tambourirte und handgestrickte Mollkleider, Moll-Umhängtücher, so wie die neuesten gestickten Kardinal-Chemisetten. Alles ist eigenes Erzeugniß dieser so höchst empfehlenswerthen Fabrik, und zeichnet sich durch Neuheit und Geschmak gleich vorthellhaft aus. Worauf wir aber vorzüglich aufmerksam machen, sind die erstaunlich billigen Preise. Man wird es kaum glauben können, wie diese herrlichen Dinge, mit solchen fleißigen, mühsamen Arbeiten, zu so geringem Gelde abgelassen werden können. In der That bringt sich die Frage auf, wer wird sich jetzt noch zu Hause die Augen an Stifereien verderben wollen, wenn man solche höchst delikate Arbeiten zu solchen Spottpreisen erhält?

Benefiz. (Ofner Theater.) Der brave u. verdienstvolle Hr. Köhring, erster Tenorist der Ofner Bühne, hat Montag, den 4. d. M., sein Benefiz. Gegeben wird Donizetti's liebliche Oper „der Liebestrank.“

Modenbild. No. 28.

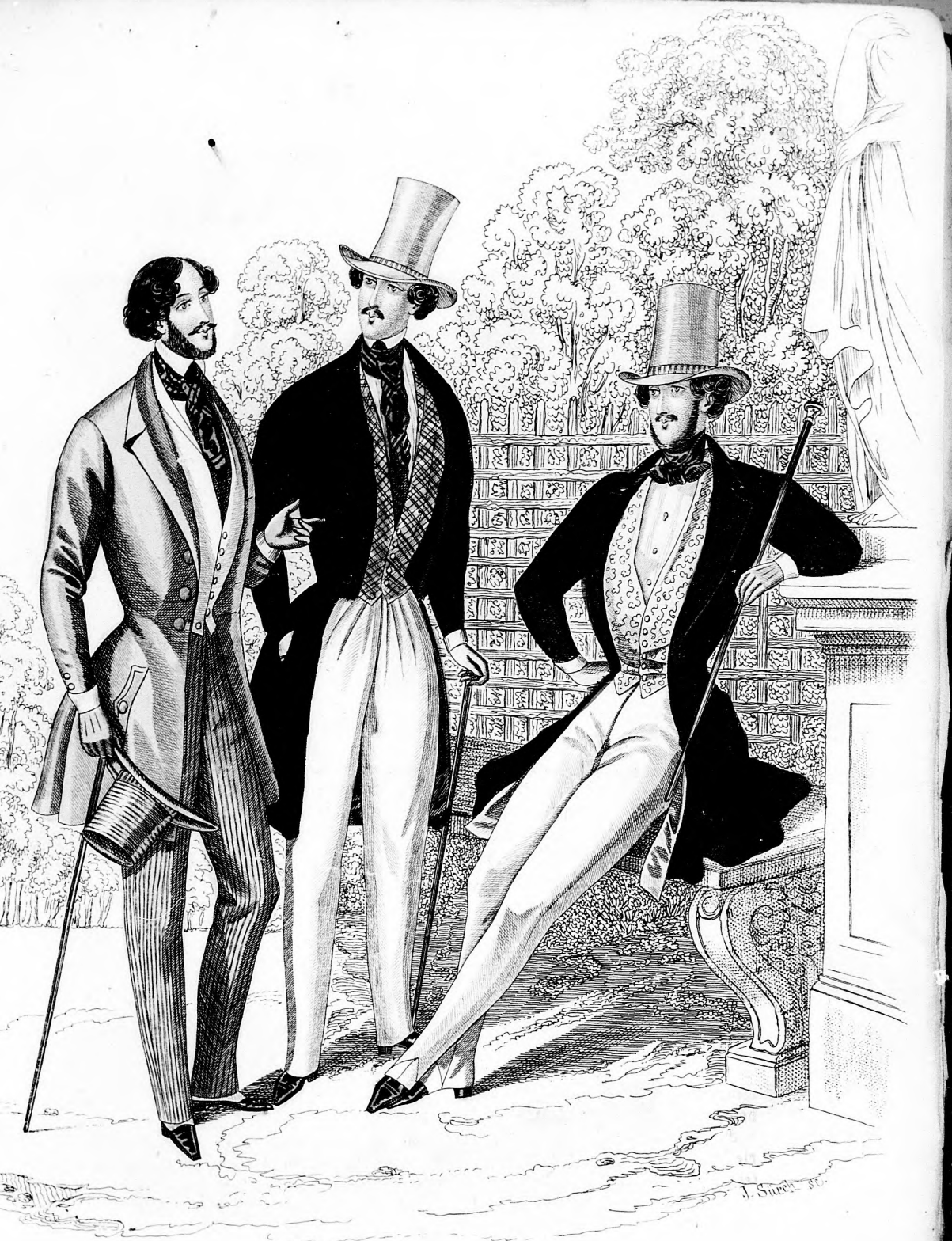
Paris, 20. Juni. Neueste Sommeranzüge für Herren.

Musikbeilage. Sylphia, Romance sans paroles par Ch. Labarre. Diese artige Piece hat sich in den ersten Zirkeln zu Paris eine ausgezeichnete Beliebtheit erworben, und wir hoffen damit unsern verehrlichen Abonnenten eine angenehme Spende zu bringen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. S. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.





MODES DE PARIS.
LE MIROIR.